

Zwölftes Kapitel.

Die schwimmende Insel.

Die drei Jäger dachten nicht mehr an einen Fluchtversuch, bei welchem sie den unglücklichen Verwundeten hätten zurücklassen müssen. Gefaßt sahen sie dem Tode entgegen, der ihnen unvermeidlich schien. Sie waren jedoch entschlossen, ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Beängstigend wirkte das drohende Schweigen um sie her; ein sicheres Zeichen der Entschlossenheit und Wachsamkeit der Feinde in den Augen des Kanadiers und seines Genossen. Anders erschien es Fabian. „Alles schläft um uns her,“ unterbrach er die Todesstille. „Wäre der Augenblick nicht günstig, um an das eine oder das andere der beiden Ufer zu gehen?“

„Die Indianer — und schlafen,“ fiel José bitter ein, „jetzt, wo man uns umstellt hat? Kommt nicht vor, mein Junge. Wir würden keine drei Schritte im Flusse gemacht haben, so würde die ganze Bande hinter uns her sein, wie gestern die Wölfe hinter dem Hirsche. Hast Du nichts Bessres vorzuschlagen, Rosenholz?“

„Nein, für jetzt nicht,“ erwiderte dieser. „Warten wir den Tag ab und empfehlen wir uns Gottes Schutz. Kommt es zum Äußersten, nun, so ist der Tod das letzte Hilfsmittel, so lange wir noch ein Messer in der Hand haben.“

Alle versanken in düstres Schweigen. Plötzlich sprang José auf und schaute flussaufwärts.

„Ah, die Hunde! Die Teufel!“ rief er wütend. „Seht doch!“